

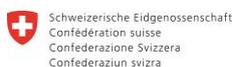
«Von der Stimme zur Wirkung»

Erste Resultate

Eine Studie zur Partizipation von Kindern und Jugendlichen unter der wissenschaftlichen Leitung von Prof. Dr. Peter Rieker¹, Institut für Erziehungswissenschaft der Universität Zürich, im Auftrag von UNICEF Schweiz

Anhang
Ausgewählte Graphiken zu den Resultaten mit Erläuterungen

Unterstützt durch



1. Partizipation

Der Begriff Partizipation wird übersetzt mit Beteiligung, Mitwirkung, Mitbestimmung, Mitentscheiden, Einbeziehen. Unter der Partizipation von Kindern und Jugendlichen ist deren grundsätzliche Teilhabe und Teilnahme als eigenständige Mitglieder der Gesellschaft zu verstehen. Die vorliegende Studie untersuchte quantitative - wie schätzen die Kinder und Jugendlichen ihren Miteinbezug in der Familie, in der Schule und in der Gemeinde ein? und qualitative Aspekte - was verstehen die befragten Kinder und Erwachsenen unter dem Begriff Partizipation?.

2. Zur Studie

Das Forschungsprojekt «Partizipation von Kindern und Jugendlichen in der Schweiz» wurde im Auftrag von UNICEF Schweiz unter der Leitung von Prof. Dr. P. Rieker, Institut für Erziehungswissenschaft, Universität Zürich im Zeitraum 2012 bis 2014 durchgeführt. Es knüpft an der von UNICEF Schweiz initiierten Studie «Den Kindern eine Stimme geben» aus dem Jahr 2003 an. Die Untersuchung beinhaltet eine quantitative und eine qualitative Befragung.

Die Resultate der quantitativen Befragung zeigen auf, wie oft und in welchen für sie relevanten Lebensbereichen sich Kinder und Jugendliche in der Schweiz in den Bereichen Familie, Schule und auf Gemeindeebene als partizipierend erleben. Dazu wurden Kinder und Jugendliche schriftlich zu ihren Erfahrungen befragt. Es kamen ein Kinderfragebogen mit 96 Fragen und ein Jugendfragebogen mit 157 Fragen zum Einsatz. Die Fragebögen enthielten Fragen zu Familienleben, Schule, Gesundheit und Freizeitverhalten. Zum Beispiel: «Wie oft darfst du zu Hause mitbestimmen, was es zu essen gibt?»; «Wie oft hast du bei der Gestaltung des Klassenzimmers mitbestimmt?»; «Konntest du schon einmal bei den Freizeitangeboten in deinem Quartier mitreden?». Um die Resultate mit der Vorgängerstudie «Den Kindern eine Stimme geben» aus dem Jahr 2003 vergleichbar zu machen, wurden die Fragen aus dieser übernommen. Zusätzlich wurden nicht vergleichbare Fragen zu aktuellen Themen wie Social-Media-Gebrauch und sozialem Umfeld hinzugefügt. Die Resultate der quantitativen Befragung geben die persönlichen Einschätzungen der Kinder und Jugendlichen wieder.

Die Resultate der qualitativen Befragung zeigen einerseits, wie Kinder und Jugendliche die Bedingungen einschätzen, unter welchen in ihrem Alltag konkret Partizipation stattfindet. Andererseits erfasst die qualitative Befragung die Perspektiven und Einschätzungen derjenigen Erwachsenen, denen die Aufgabe obliegt, Partizipation gemäss der UN-Kinderrechtskonvention praktisch umzusetzen: Eltern, Lehrpersonen, Jugendarbeiter, Gemeindevertreter und Lokalpolitikerinnen.

¹ An der Studie beteiligte MitarbeiterInnen des Instituts für Erziehungswissenschaft der Universität Zürich: Rebecca Mörgen, Dipl. Päd.; Anna Schnitzer, Soziologin M.A.; Dr. Holger Stroezel, M.A.

Das Forscherteam untersuchte in zwei anonymisierten Deutschschweizer Gemeinden Partizipationsmechanismen und ergänzte die Analyse mit dem Fallporträt einer Gemeinde aus der Westschweiz. Methodisch dienten die teilnehmende Beobachtung sowie die Befragung der Beteiligten mittels Interviews.

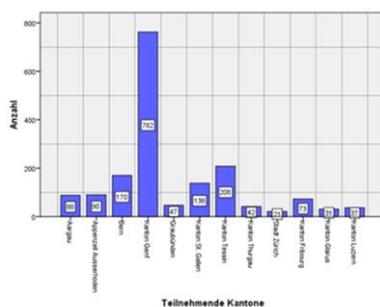
Zentral für die Untersuchung waren die folgenden Fragen

- Wie sind die vorhandenen Partizipationsmöglichkeiten strukturiert, was bieten sie konkret und welche Herausforderungen sind damit verbunden?
- Welche Rolle spielt Partizipation im Alltag der Kinder und Jugendlichen und wie praktizieren Kinder und Jugendliche Partizipation?
- Wie beurteilen die Kinder selbst ihre Partizipationsmöglichkeiten?
- Welchen Blick haben Erwachsene auf die Partizipation der Kinder und Jugendlichen?

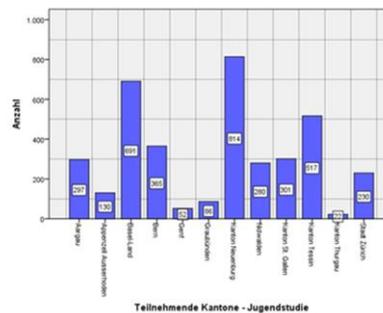
Eckdaten quantitative Teilstudie

- Zeitraum der Erhebung: März bis Oktober 2013
- Beteiligte Kantone: 15
- Anzahl befragte Kinder und Jugendliche: 5492, davon 1707 Primarschülerinnen und -schüler plus 3785 Sekundarschülerinnen und -schüler
- Geschlechterverteilung: 49,3 Prozent Knaben, 50,7 Prozent Mädchen
- Durchschnittsalter Kinder: 9,3 Jahre; Durchschnittsalter Jugendliche: 13,5 Jahre
- Sprachen: 68,2 Prozent der Kinder und 75,1 Prozent der Jugendlichen sind deutscher Muttersprache

Fallzahlen Kinderstudie



Fallzahlen Jugendstudie



Eckdaten qualitative Teilstudie

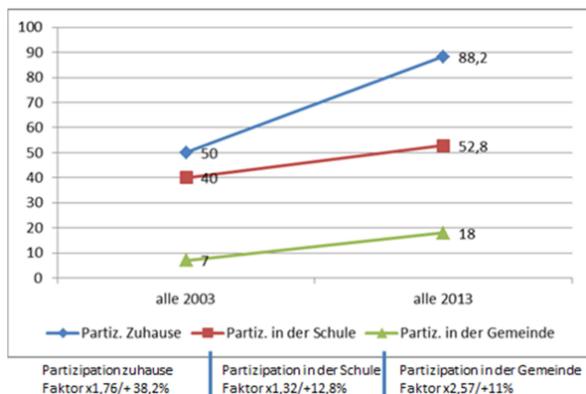
- Zeitraum der Erhebung: März bis Oktober 2013
- Alter der Kinder: 7 bis 12 Jahre
- In den zwei D-CH Gemeinden wurden
 - je eine Schule und ein Quartier unter die Lupe genommen,
 - 16 Interviews mit Kindern geführt,
 - 6 Elterninterviews geführt,
 - 10 Gespräche mit GemeindevertreterInnen, Schulleitungen und Jugendarbeitern geführt,
 - 6 teilnehmende Beobachtungen an Schülerratssitzungen, einer Schülervollversammlung, einem Projekttag sowie Veranstaltungen der Jugend- und Quartierarbeit gemacht.
- Für das Fallporträt der W-CH Gemeinde wurden drei Interviews mit institutionellen Vertretern der beteiligten Gemeinde geführt

3. Resultate der quantitativen Befragung

3.1. Veränderung der Partizipation über alle Bereiche im Vergleich zu 2003

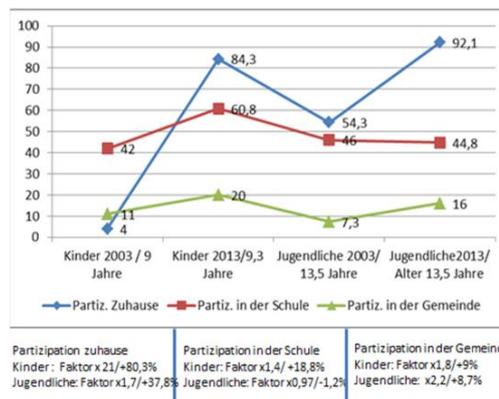
(vgl. Grafiken 1.1, 1.2 und 1.3 im Anhang)

Partizipation prozentual 2003 und 2013



Die Gesamtschau über die Bereiche Familie, Schule und Gemeinde ergibt von 2003 bis 2013 eine deutliche Zunahme der Partizipationsmöglichkeiten. Sie stiegen in der Familie von 50 auf 88,2 Prozent, in der Schule von 40 auf 52,2 Prozent und in der Gemeinde von 7 auf 18 Prozent. Über die Sprachregionen gesehen findet man im Tessin am meisten wenig und gar nicht teilhabende Kinder und Jugendliche; in der Romandie am meisten vielpartizipierende und in der Deutschschweiz am meisten derjenigen, die nur innerhalb der Familie mitwirken.

Partizipation altersspezifisch 2003 und 2013



Betrachtet man Partizipation nach dem Alter der Kinder und Jugendlichen, wird erkennbar, dass der stärkste Anstieg bei den Kindern und im Bereich Zuhause liegt. Bei einigen Zahlen ist indes Vorsicht angebracht: ob der Partizipationswert «Zuhause» bei den Kindern wirklich um das 20-fache angestiegen ist, kann nicht sicher gesagt werden, da in der Vorgängerstudie die hierzu notwendigen Präzisierungen fehlen. In der Schule ging die Partizipation bei den Jugendlichen sogar leicht zurück.

3.2. So viel wirken Kinder und Jugendliche zu Hause mit

(vgl. Grafiken 2.1 und 2.2 im Anhang)

- Zu Hause zeigt sich ein deutlicher Anstieg der Partizipationsmöglichkeiten seit 2003. Sehr viel Mitbestimmung wird Kindern bei alltäglichen Entscheidungen wie Freundschaften und Freizeit zugestanden. Bei Familienthemen wie Essenszeiten oder Haustiere ist die Entscheidungsfreiheit der Kinder geringer.
- Auch bei den Jugendlichen fallen die Werte zur Partizipation im Familienbereich sehr hoch aus.
- Der Unterschied zwischen Mädchen und Knaben ist bei den Kindern sehr klein. Ausnahmen zeigten sich bei drei Fragen: 83,6 Prozent der Mädchen aber nur 77 Prozent der Jungen können mitbestimmen, ob sie Freunden bei sich übernachten lassen. 81,1 Prozent der Mädchen aber nur 75,7 Prozent der Jungen entscheiden mit, ob sie selbst auswärts bei Freunden übernachten. Bei der Schlafenszeit haben 77,3 Prozent Jungen Mitspracherecht, dagegen nur 70,0 Prozent der Mädchen.
- Die geschlechtsspezifischen Unterschiede bei den Jugendlichen sind ähnlich tief. Am stärksten unterscheiden sich die Jugendlichen in der Frage, wie lange man telefoniert. Die Mädchen geben mit 95,7 Prozent ein leicht höheres Mitspracherecht an als die Knaben mit 91,4 Prozent.
- Deutliche Unterschiede sind zwischen den Hauptsprachgruppen Deutsch, Französisch und Italienisch auszumachen. Am deutlichsten ausgeprägt sind diese zwischen dem Tessin und der Deutschschweiz. Tessiner Kinder haben hier erhebliche geringere Mitbestimmungsmöglichkeiten, insbesondere bei den Themen Freundschaften, Übernachten und Taschengeld.
- Gesamthaft liegen die Werte der deutschen und französischen Schweiz immer über denjenigen im Tessin. Mit zwei Ausnahmen: Tessiner Kinder dürfen von allen Sprachgruppen am meisten mitbestimmen, wenn es um den Fernsehkonsum geht, in der Romandie haben die Kinder nach eigenem Empfinden am wenigsten dazu zu sagen, wann sie ins Bett gehen.

3.3. So viel wirken Kinder und Jugendliche in der Schule mit

(vgl. Grafiken 3.1 und 3.2 im Anhang)

- Über 60 Prozent der Kinder empfinden sich heute in der Schule als partizipierend (2003: 42 Prozent), während sich Jugendliche in der Schule etwas weniger partizipierend erleben als 2003 (-1,2 Prozent).
- Bei der Gestaltung des Lernumfeldes wie Klassenzimmer oder Pausenplatz haben längst nicht alle Kinder Mitspracherecht.

- Jugendliche sehen für sich eine etwas tiefere Beteiligung bei der Gestaltung des schulischen Umfeldes als Kinder.
- Die Unterschiede bei den Kindern zwischen Knaben und Mädchen sind auch bei der Schulpartizipation gering.
- Auch in der Jugendstudie unterscheiden sich Knaben und Mädchen im direkten Vergleich nur wenig. Bei der Frage, ob die Jugendlichen sich an der Gestaltung des Klassenzimmers beteiligt hätten, liegen die Mädchen mit 64,8 Prozent etwa fünf Prozent über den Knaben.
- Bezüglich Hauptsprachgruppen stellt man bei den Kindern vor allem bei der Frage nach der Friedensstifter-Tätigkeit grosse Abweichungen fest. Im Tessin waren 87,1 Prozent der Kinder schon einmal als Friedensstifter im Einsatz, während in der Romandie und in der Deutschschweiz nur je etwas mehr als ein Drittel in dieser Funktion tätig war.
- Schaut man die Zugehörigkeit der Jugendlichen zu einer Sprachregion an, so schwingt das Tessin auch hier oben aus. Fast 83 Prozent der Tessiner Jugendlichen waren Friedensstifter gegenüber 31,9 Prozent der Romands und 36,3 Prozent der Deutschschweizer Jugendlichen. Die niedrigsten Werte haben die Tessiner beim Mittagstisch und bei der Schülerzeitung (7,1 respektive 14,3 Prozent). In diesen Bereichen haben die Jugendlichen in der Romandie mit 40,4 und 24,9 Prozent am meisten Erfahrung.
- Deutliche Unterschiede zeigten sich auch bei der Pausenplatz- oder Klassenzimmergestaltung. Auch diesbezüglich äusserten die Tessiner Kinder die grössten Mitwirkungsmöglichkeiten. In der Romandie waren am meisten Kinder Klassen-sprecher oder -sprecherin, und nahmen am meisten Kinder an Sporttagen teil.
- Tendenziell geben die Kinder in der deutschsprachigen Schweiz für das schulische Umfeld die geringsten Mitsprachemöglichkeiten an; die Angaben der französisch-sprechenden Schülerinnen und Schüler rangieren in der Mitte. Das Tessin gewährt den Schülerinnen und Schülern insgesamt am meisten Mitwirkung.
- Gleich wie bei den Kindern geben auch die Jugendlichen der deutschsprachigen Schweiz tendenziell die geringsten Mitsprachemöglichkeiten im Schulumfeld an.

3.4. So viel wirken Kinder und Jugendliche in der Gemeinde mit

(vgl. Grafiken 4.1 und 4.2 im Anhang)

- In der eigenen Wohngemeinde haben Kinder weniger Mitwirkungsmöglichkeiten als in der Familie und in der Schule.
- Der Vergleich der Mädchen und Knaben zeigt geringe Unterschiede

- Bei den Jugendlichen sieht es ähnlich aus wie bei den Kindern, wobei sie sich mit Werten zwischen 20 und 11 Prozent noch etwas weniger beteiligten.
- Deutliche Unterschiede sind zwischen den Sprachregionen auszumachen, und zwar am meisten bei der Frage nach der Mitwirkung an Freizeitangeboten. Hier können die Kinder im Tessin mit 17,4 Prozent am wenigsten mitbestimmen, in der Romandie mit 32,2 Prozent am meisten. Dieselbe Rangfolge ist beim Zusammenleben und beim Spielplatzeinrichten zu finden.
- Auch die Jugendlichen können in der Romandie am meisten in ihren Gemeinden mitwirken. Die Ausschläge zwischen den Sprachregionen sind aber grösser als bei den Kindern. Dies zeigt sich am stärksten bei der Schulweggestaltung: Die Mitbestimmungsquote der Tessiner und der französischsprachigen Jugendlichen ist viermal höher als jene der Deutschschweizer.

4. Resultate der qualitativen Befragung

Die folgenden Aussagen sind Ergebnisse der Untersuchung in drei anonymisierten Gemeinden.

4.1. So verstehen Eltern Partizipation

- Bei den Eltern, die an der Studie mitmachten, zeigt sich ein Verständnis von Partizipation auf zwei Ebenen: zum einen thematisieren sie partizipative Praktiken, zum anderen lässt sich aber auch eine partizipative Grundhaltung zeigen.
- In allen in der Studie befragten Familien sind die Eltern aktiv bemüht, den Kindern Raum für eigene Ideen, Entscheidungen und die Übernahme von Verantwortung zu geben.
- In jedem Fall haben diese Eltern dabei eigene Vorstellung davon, was Mitbestimmung für ihre Kinder bedeuten soll.
- Eltern, die ihren Kindern Mitentscheidungsrecht gewähren, erwarten gleichzeitig, dass diese innerhalb der Familie auch Verantwortung und Aufgaben übernehmen.
- Einerseits werden Wünsche und Bedürfnisse der Kinder ernst genommen, andererseits entscheiden die Eltern letztlich über deren Umsetzbarkeit. Die Kinder haben immer eine bestimmte Anpassungsleistung an einen vorgegebenen Rahmen zu erbringen. Somit agieren die Eltern deutlich als Entscheidungsinstanz.
- Eltern verstehen Partizipation zudem als Möglichkeit, Kindern Strukturen beizubringen, die auch für andere Lebensbereiche als nützlich erachtet werden.
- Ein Anspruch auf Mitbestimmung wird vor allem dann gesehen, wenn die Kin-

der von den auszuhandelnden Themen direkt betroffen sind. Wie sich in den Interviews mit den Kindern zeigt, wird dieser aber nicht immer umgesetzt.

4.2. So verstehen Gemeinden/Schulen Partizipation

- Vor allem im schulischen Bereich werden bestimmte Fähigkeiten für das Teilhaben an Beteiligungsmöglichkeiten vorausgesetzt. Dazu gehören etwa Diskutieren-können, Sich-präsentieren-können, aber auch Zusammenarbeiten-können. Lehrpersonen und Schulleitungen erwarten diese Kompetenzen zum Beispiel von Kindern, die im Schülerrat partizipieren.
- Für ausserschulische Akteure wie Jugendarbeiter steht dagegen eher die Förderung dieser Fähigkeiten durch Partizipationsmöglichkeiten im Vordergrund.
- Auch wenn es der Anspruch aller befragter Akteure ist, die Sichtweisen der Kinder zu berücksichtigen, wird dies in der Praxis durch verschiedene Rahmenbedingungen eingeschränkt.
- So werden in beiden untersuchten Gemeinden insbesondere bei herrschendem Zeit- und Präsentationsdruck die Partizipationsmöglichkeiten von den institutionellen Akteuren vorgegeben. Sichtbar wird dies zum Beispiel, wenn für eine Schüleratssitzung genau eine einzige Lektion zur Verfügung steht. Oder wenn eine (erwachsene) Leiterin ohne einen vorhergehenden Austausch über inhaltliche Argumente eine Abstimmung anmoderiert.
- Eine Rahmensetzung durch Erwachsene kann dazu führen, dass eine vermeintliche Beteiligungsmöglichkeit letztlich nur eine scheinbare bleibt und dies von Kindern und Jugendlichen auch so wahrgenommen wird.
- Ebenfalls in beiden Gemeinden war die Inszenierung von Partizipation zu beobachten. Die Beteiligung von Kindern wird eingesetzt, um Demokratie zu üben. Beispielsweise in einem Städtebau-Planspiel an einer Schule, bei dem die Kinder verschiedene Rollen einnehmen und gemeinsam ein Stadtmodell bauen sollten.

4.3. So sehen es die Kinder und Jugendlichen

- Die Kinder in den zwei analysierten Gemeinden nehmen ihre Beteiligungsmöglichkeiten differenziert wahr, sprechen aber in ganz unterschiedlicher Weise darüber. Einige verwenden durchaus das Partizipations-Vokabular der Erwachsenen wie beispielsweise «Mitbestimmen» oder «Familienrat», während andere zum Beispiel von «Wünsche erfüllen» und «Ideen aufschreiben» reden.
- Aus Sicht der Kinder und Jugendlichen werden in den vorhandenen Partizipationsangeboten sowohl inhaltliche Themen bearbeitet, Veranstaltungsideen verwirklicht, aber auch Schwierigkeiten im (schulischen) Zusammenleben gemeinsam

bearbeitet und Streitschlichtungsstrategien erlernt.

- Während Beteiligungsmöglichkeiten in der Familie eher diffus vorhanden zu sein scheinen, werden sie in der Schule konkret benannt, wie zum Beispiel der Schüler-rat.
- Während für Interaktionen mit Erwachsenen vor allem eher demokratisch-politisch orientierte Handlungsweisen berichtet werden – zum Beispiel Abstimmen, Disku-tieren – treffen die Kinder untereinander Entscheidungen häufig stark konsensori-entiert oder mit spielerischen Auswahlverfahren: Abwechseln, Besprechen, Sche-re-Stein-Papier oder Losen.
- Die erwachsenen Bezugspersonen werden in der Schule eher als strukturierend und in der Quartierarbeit eher als unterstützend wahrgenommen.
- Während einige Kinder die von den Erwachsenen geschaffenen Möglichkeiten tat-sächlich als Ermächtigungs- und Übungsfelder wahrnehmen, hindert andere die Inszenierung von Partizipation, die Angebote tatsächlich ernst zu nehmen. Sie werden dann eher als durch die Erwachsenen vorstrukturierte «Spielwiese» wahr-genommen, die zwar eventuell attraktiver ist als Schulunterricht, aber nicht mit der ernsthaften Möglichkeiten der Mitbestimmung in Verbindung gebracht wird.
- Kinder sehen ihre Möglichkeiten, eigene Ideen einzubringen und umzusetzen, in der Quartierarbeit viel umfangreicher als in der Schule.
- Es ist zu vermuten, dass nicht alle Kinder und Jugendlichen zu jedem Zeitpunkt und jedem Thema partizipieren wollen. Sie sind an gewissen Punkten über die Un-terstützung der Erwachsenen froh und geben gewisse Entscheidungen gerne ab. Aufbegehren wird erst erkennbar, wenn grundlegende Entscheidungen zum Wohl des Kindes ohne dessen Mitsprache und offensichtlich auch ohne kindgerechte Vermittlung stattfinden.

5. Resultate aus zusätzlichen Themenfeldern

In der aktuellen Studie wurden auch Daten und Aussagen zum Umgang mit zeitbezoge-nen Medien und zum sozialen Umfeld der Kinder und Jugendlichen erhoben und sie wurden gefragt, warum sie partizipieren oder nicht. Diese Resultate sind nicht mit der Vorgängerstudie «Den Kindern eine Stimme geben» aus dem Jahr 2003 vergleichbar, da sie damals nicht erhoben wurden.

5.1. Neue Medien und Partizipation

Die Auswertungen zeigen, dass mit zunehmendem Alter unter anderem der Konsum neuer Medien wie Facebook, Telefonieren und Surfen im Internet zunehmen, während

Fussball, Musik und soziales Engagement abnehmen. Zusätzlich werden neue Schwerpunkte gesetzt. Lesen und das Interesse an Politik nehmen zu.

Genauere Analysen zeigen dabei, dass es einen positiven Zusammenhang zwischen der Nutzung neuer Medien als Kommunikationsplattform durch Kinder und Jugendliche und ihrer durchschnittlichen Partizipation in den untersuchten Handlungsfeldern gibt. Werden neue Medien hingegen vorwiegend als Plattform für Spiele und für den Konsum von Filmen benutzt, so besteht kein Zusammenhang hinsichtlich ihrer durchschnittlichen Partizipation.

5.2. Soziales Umfeld und Partizipation

Partizipation in Schule und Gemeinde gehen zurück, je älter ein Kind wird. Dies könnte darauf hindeuten, dass sowohl Schulen als auch Gemeinden ihre Partizipationsangebote zu wenig an den jugendtypischen Lebenswelten ausrichten. Ist nämlich ein individuelles Interesse vorhanden, wird rege partizipiert. Wollen Jugendliche etwas verändern und haben sie Spass an der Mitbestimmung in der Gemeinde, partizipieren sie sie verstärkt. Kontakte, Freundschaften und positive Gruppenerlebnisse in Schule und Gemeinde spielen ebenfalls eine bedeutsame Rolle. Je mehr jemand mit Gleichaltrigen unternimmt und dies als positiv erlebt, desto partizipativer schätzt er sich selbst ein. Dies könnte mit der spezifischen, konsensorientierten Art der Kommunikation von Kindern und Jugendlichen unter Gleichaltrigen zusammenhängen, welche sich in der qualitativen Befragung zeigte. Gleichaltrige handeln untereinander vermehrt aus, versuchen Gerechtigkeit und Machtgleichgewichte herzustellen und boykottieren unter Umständen als unangemessen erlebte Entscheidungen.

Inwiefern Kinder und Jugendliche in den verschiedenen Lebensbereichen partizipieren, wird auch durch das Familienklima und den Erziehungsstil der Eltern beeinflusst. Positive Erfahrungen im Elternhaus und eine fürsorgliche Erziehung wirken sich positiv auf das Partizipationsverhalten aus. Erleben Kinder und Jugendliche dagegen einen autoritären Erziehungsstil mit körperlichen und verbalen Strafen, nimmt ihre Partizipation ab. Hinsichtlich des Familienumfeldes sind zudem grosse Unterschiede zu sehen, wie Kinder über Partizipation sprechen. Kinder, die das von Erwachsenen geprägte Vokabular verwenden, haben tendenziell eher einen bildungsbürgerlichen Hintergrund und erleben Partizipation als Ermächtigung. Kinder, die keine entsprechenden Formulierungen verwenden, stammen eher aus Familien mit einfachen Bildungsabschlüssen und schildern Partizipationsveranstaltungen eher als Farce.

6. Schlussfolgerungen

Die Ergebnisse des Forschungsprojektes «Partizipation von Kindern und Jugendlichen in der Schweiz» verdeutlichen, dass Partizipation in der Schweiz inzwischen als Begriff anerkannt ist und im Alltag Heranwachsender in vielfacher Weise realisiert ist. Im Vergleich zu 2003 lassen sich zum Teil erheblich gestiegene Werte feststellen. In den verschiedenen Lebensbereichen der Kinder und Jugendlichen - Schule, Gemeinde, Familie - ist es normal geworden, über Mitwirken, Mitentscheiden, Teilhaben und Teilnehmen zu sprechen und auch entsprechende Handlungsweisen gehören in Familien und pädagogischen Einrichtungen mittlerweile zum Alltag. Dem gegenüber steht, dass Partizipation teilweise sehr unterschiedlich aufgefasst, interpretiert und genutzt wird, zum Beispiel als «Demokratie-Lern-Werkzeug» oder als «Mitentscheiden durch Abstimmung» oder «Wählen aus zwei Möglichkeiten». Die kulturellen und institutionellen Verschiedenheiten von Deutschschweiz, Romandie und Tessin scheinen die jeweilige Auffassung von Partizipation zudem zu beeinflussen, wobei die Unterschiede jedoch auch sprachlich bedingt sein könnten.

Auf Gemeindeebene können Kinder und Jugendliche zwar in höherem Masse partizipieren als noch vor zehn Jahren, jedoch von allen untersuchten Lebensbereichen immer noch am wenigsten. In den letzten zehn Jahren haben sich aus Sicht der Kinder und Jugendlichen die Partizipationsmöglichkeiten in der Gemeinde von 7 auf 18 Prozent verbessert. Dieser Wert ist jedoch immer noch als zu tief zu werten. Denn für die Persönlichkeitsentwicklung der nachfolgenden Generation ist das Erleben von Anerkennung, Kompetenzen und Selbstwirksamkeit durch Mitgestalten auch des öffentlichen Bereiches - insbesondere auf Gemeindeebene - von zentraler Bedeutung.

Bei weitem nicht in allen Gemeinden ist die Partizipation von Kindern und Jugendlichen strukturell verankert und Partizipation findet häufig vor allem in Form von pädagogisch angeleiteten Projekten statt.

Als bedeutend für das Erlernen von Partizipation hat sich die Quartier- beziehungsweise Jugendarbeit herauskristallisiert. Sie ist im Vergleich zu Familie und Schule weniger von alltäglichen Sachzwängen respektive Regelwerken geprägt. Quartierarbeit bietet Kindern und Jugendlichen viel Spielraum, um eigene Ideen und Interessen zu entwickeln. Dienen Partizipationsangebote dagegen nur als Spielwiese, sind Enttäuschungen und Desinteresse vorprogrammiert.

Im schulischen Bereich sehen Kinder und Jugendlichen nur wenig partizipativen Gestaltungsspielraum und erleben primär die Erwachsenen als Entscheidungsinstanzen. Partizipation bezieht sich in der Schule offenbar vor allem auf schulische Projekte und Ange-

bote, was als begrenzend empfunden wird. Die Tendenz zu «inszenierter Partizipation» könnte begründen, weshalb sich Kinder je älter sie werden, desto weniger in Schule und Gemeinde als mitwirkend erleben.

Im familiären Umfeld sind hohe Werte für Beteiligungs- und Entscheidungsmöglichkeiten auszumachen. Dies betrifft jedoch vor allem individuelle Fragen wie Freundschaften oder Schlafenszeiten, während in den für die gesamte Familie bedeutsamen Themen wie Ferienziel oder Haustiere weniger Partizipation gewährt wird. In fürsorglichem Stil erzogene Kinder erleben sich grundsätzlich partizipativer als autoritär erzogene Kinder und Jugendliche.

Kinder und Jugendliche nehmen die Möglichkeiten der Partizipation sehr unterschiedlich in Anspruch. Es hat sich auch gezeigt, dass Mädchen, Kinder und Jugendliche mit Migrationshintergrund sowie junge Menschen sozial benachteiligter und bildungsferner Herkunft nicht weniger teilhaben und mitgestalten als andere Gleichaltrige. Erziehungsstil und soziales Klima in Familie, Schule und auf Gemeindeebene spielen hingegen eine massgebende Rolle dabei, ob und wie stark Kinder und Jugendliche partizipieren. Partizipation hängt zudem davon ab, ob und wie Erwachsene die Mitwirkung der Heranwachsenden aktiv anstreben und unterstützen.

Auffallend ist, dass Kinder und Jugendliche in informellen Kontexten wie Familie oder Peergroup eher den Eindruck haben, partizipieren zu können als in den institutionalisierten Plattformen von Schule oder Gemeinde.

7. Empfehlungen von UNICEF Schweiz

Es ist eine grosse Herausforderung, Partizipation aus Kindern und Jugendlichen «herauszulocken». Beziehungen müssen so gestaltet werden, dass Kinder und Jugendliche von sich aus und aus eigener Initiative partizipieren können. Es erfordert von den Erwachsenen ein differenziertes, sensibles Beobachten, Bewerten und Interpretieren, um Teilhabe und Teilnahme dem Alter und Entwicklungsstand der Kinder entsprechend zu fördern und gleichzeitig frustrierende «Schein-Partizipation» zu vermeiden. Partizipation kann nicht nur auf dem Reissbrett geübt werden, sondern Kinder und Jugendliche müssen erleben, dass sie in der realen Welt eine Wirkung erzeugen können. Dazu braucht es die entsprechende Haltung und Geduld der beteiligten Erwachsenen. Immerhin haben sie gemäss UN-Kinderrechtskonvention den konkreten Auftrag, Partizipation zu fördern.

- Das Sprechen über Partizipation und die Umsetzung in der Praxis müssen kindbezogen sein und in kind- und altersgerechten Strukturen stattfinden. Das kann zum Beispiel heissen, Zeit für die Konsensfindung und Aushandeln einzuräumen statt abstimmen zu lassen.
Wir müssen uns immer fragen: wie sieht altersgerechte Partizipation in diesem konkreten Fall aus?
- Es braucht Plattformen, Gefässe und Ansprechpersonen, bei welchen sich Kinder und Jugendliche auf einfachem, unbürokratischem Weg «Gehör verschaffen», ihre Anliegen und Ideen diskutieren und in altersgerechten Formen darüber verhandeln können.
- Partizipation ist eine Haltungsfrage der Gesellschaft. Welche Haltung nehmen wir gegenüber der nachfolgenden Generation ein? Diese Frage gehört auch in den entsprechenden Ausbildungslehrgängen diskutiert. Es braucht das Sensibilisieren und Befähigen von Lehrpersonen und Gemeindevertretenden um Partizipationsmodelle zu entwickeln, welche auch erschwerte Bedingungen wie Zeit- und Präsentationsdruck oder lange Entscheidungsprozesse berücksichtigen.

Publikation UNICEF Bericht «Von der Stimme zur Wirkung»

Im Anschluss an die Tagung «Den eigenen Blick für Kinder und mit Kindern schärfen» vom 10. November 2014 wird UNICEF Schweiz bis Anfang 2015 unter dem Titel «Von der Stimme zur Wirkung» einen Bericht zur Studie erstellen. Der Bericht kann mit dem in der Tagungsmappe beigelegten Bestelltalon oder über die Homepage von UNICEF Schweiz bezogen werden.

Partizipation - ein fundamentales Kinderrecht

Artikel 12 der UN-Kinderrechtskonvention spricht jedem Kind das Recht zu, seine Meinung zu allen seine Person betreffenden Fragen und Entscheidungen frei zu äussern. Die Sicht der Kinder muss grundsätzlich überall dort mitberücksichtigt werden, wo Kinder direkt betroffen sind: in der Familie, im Wohnumfeld, bei der Quartierentwicklung, bei Bauplanungen, bei der Gestaltung von Schulwegen, Spielräumen, aber auch bei der Ausarbeitung von Gesetzen, bei medizinischen und schulischen Massnahmen, in Scheidungsverfahren und in Kinderschutzfällen. Es gilt, Erleben, Ideen, Fragen, Konflikte, Gefühle und Willen eines Kindes zu respektieren und mit ihm darüber zu reden. Kinder gehören weder den Eltern, noch dem Staat, sondern sich selbst. Alle Staaten sind verpflichtet, das Kinderrecht auf Anhörung, Mitsprache, Gedanken- und Religionsfreiheit zu schützen.

Partizipation bedeutet wörtlich «Anteil nehmen, teilhaben». In der Praxis geht es darum, dass beide - Erwachsene und Kinder - einen Schritt aufeinander zugehen und versuchen, die gegenseitige Sichtweise zu verstehen. Von den Erwachsenen verlangt es die Bereitschaft und Neugier, sich auf die Kinder einzulassen, sie einzubeziehen und ihre Bedürfnisse und Perspektiven kennen zu lernen.

Partizipation dient der Persönlichkeitsentwicklung, denn Kinder entwickeln sich am Tun. Indem sie ihr Lebensumfeld praktisch, kreativ und intellektuell mitgestalten, erwerben sie Erfahrungen und Fertigkeiten. Sie spüren, dass sie ernst genommen werden, entwickeln Selbstvertrauen und lernen, Aufgaben und Probleme zu lösen. Diese Selbstwirksamkeit ist wichtig, weil damit bereits in der frühen Kindheit die Basis gelegt wird für physische und psychische Gesundheit, emotionale Sicherheit und die kulturelle und persönliche Identität.

Die Schweiz hat die UN-Kinderrechtskonvention 1997 ratifiziert und sich damit verpflichtet, diesen Völkerrechtsvertrag umzusetzen. Die entscheidende Verantwortung hierzu liegt bei den Kantonen und Gemeinden. Den Kindern muss also ihr Recht auf Teilhabe am gesellschaftlichen und politischen Leben konsequent zugestanden werden. Die Herausforderungen bestehen darin, mit Kindern zusammen ihren Lebensraum zu analysieren, sie in generationenübergreifende Projekte einzubinden, strategische Aktionspläne zu erarbeiten und für Kinderanliegen eine politische Mehrheit zu finden. Die Beteiligung von Kindern und Jugendlichen an Planungs- und Gestaltungsprozessen ist zwar eine komplexe aber lösbare und vor dem Hintergrund der Kinderrechtskonvention unverzichtbare Aufgabe. Partizipation von Kindern und Jugendlichen bedeutet für die Qualität des Zusammenlebens und für die Entwicklung der Gesellschaft ein grosser Gewinn. Dabei darf es aber nie nur um Quantität gehen. Die Art und Weise, wie Kinder und Jugendliche zum Mitwirken eingeladen werden, wie ernst ihre Inputs genommen werden und wie effektiv und zeitnah sie einfließen, muss genauso gewichtet werden.

Die Studie wurde ermöglicht dank der finanziellen Unterstützung der Stiftung Mercator, des Bundesamtes für Sozialversicherungen und UNICEF Schweiz.